

Exkursion ins KZ Breendonk

Am letzten Schultag vor den Osterferien 2013 fuhren wir, das heißt meine Klasse HA112, unsere Lehrerinnen Frau Wiechmann und Frau Linke, unsere Sozialpädagogin Stefanie Bruckert, einige Schüler der Rudolf-Steiner- Schule, die Schulreferentin Beate Haude und ein ehemaliger Rabbi nach Antwerpen zur Besichtigung des KZ Breendonk und des Jüdischen Viertels.



Ankunft in Breendonk

Während der Führung erlebten wir, was es hieß, Insasse dieses KZ gewesen zu sein.



Michel machte uns durch seine Erzählungen betroffen

Unser Erleben sollten wir im Politikunterricht bei Frau Linke in Form eines Tagebucheintrages verarbeiten.

Hier mein Eintrag aus der Sicht einer KZ- Insassin

Liebes Tagebuch!

Heute bin ich nichtsahnend aufgewacht. Ich hatte gerade gefrühstückt, als mein Bruder mit dem Radio ins Zimmer stürmte und daran fummelte. Ich nahm es ihm weg, um WDR zu hören, den einzigen Sender, der uns erlaubt war. Unglücklicherweise ertönten Stimmen eines unbekanntem Senders, was einen gerade am Fenster vorbeikommenden SS Mann veranlasste, in unsere Wohnung einzudringen und mich mitzunehmen. Ich hatte fürchterliche Angst und wusste nicht, was er mit mir machen würde. Er verfrachtete mich in einen vorbeikommenden LKW. Es waren noch andere Leute in diesem LKW, doch ich war zu geschockt, um auf diese zu achten. Ein Gedankenwirrwarr und Fragen über Fragen durchschossen meinen Kopf. Wohin bringen sie mich? Was machen sie mit mir? Wissen meine Eltern Bescheid, machen sie sich Sorgen? Nach gefühlten 2-3 Stunden öffnete ein Soldat den LKW und schrie: "Alle aufstellen!" Alle, darunter Kinder, ältere Menschen und Behinderte sprangen aus dem Wagen und stellten sich, wie befohlen, in Reih und Glied. Ich ahnte, dass ich in den nächsten Stunden Schlimmes erleben würde. Aber wie schlimm es werden würde, konnte ich mir nicht vorstellen. Es war die Hölle auf Erden. Männer in Uniform begrüßten uns in einer fremden Sprache und teilten uns mit, dass wir in der Nähe von Antwerpen seien.



Michel informierte eindrucksvoll über das Leben im KZ Breendonk

Ich war also in einem fremden Land, wo ich keine Seele kannte, schoss es mir durch den Kopf. Es stellte sich heraus, dass das meine kleinste Sorge an diesem Tag sein würde. Ein Mann in Uniform mit einem Schäferhund an der Leine stellte sich uns vor. Aus lauter Angst vergaß ich den Namen dieses Mannes, den ich den „Teufel“ nannte, denn das war er im wahrsten Sinne des Wortes. Er sah uns nicht an, denn sein Ekel vor uns sei zu groß, wie er betonte. Ein Haufen Hundescheiße sei tausendmal wertvoller als einer von uns, vernahmen wir aus seinem Munde. Er verpasste uns Nummern statt Namen, weil wir für ihn bloß Nummern waren, ekelhafte Gestalten, bei deren Anblick ihm, wie er sagte, der Brechreiz hochkäme. Ich bin die Nummer 1. Der Mann veranlasste als erstes, dass sein Hund einen alten Mann aus meiner Reihe zerfleischte, weil dieser den „Teufel“ angeblich beleidigt hatte. Er ließ den Hund im Laufe des Tages immer wieder zuschnappen, achtete aber zum Schutze des Hundes darauf, dass die Opfer des Hundes nicht krank waren.

Wir wurden über eine Brücke getrieben. Der Teufel ließ uns durch die erste Tür einer Halle gehen. Wiederholt sagte er, dass er sich vor uns Abschaum ekele und ließ uns eine gefühlte Stunde mit dem Gesicht zur Wand in Rekrutenstellung stehen. Als sich einer aus unserer Reihe bewegte, schlug ihn der Teufel sofort mit der flachen Hand gegen den Hinterkopf. Sein Gesicht knallte gegen die Wand und war blutüberströmt. Seine Nase war krumm gebrochen und 5 Zähne lagen auf dem Boden. Angst und Verzweiflung packten mich und die Unsicherheit, was mit mir geschehen würde, zerfraß mich innerlich. Wir wurden zu einer Kammer kommandiert, in der an uns Einheitskleidung mit unseren Nummern verteilt wurde.



Entindividualisierung durch Nummern und Anstaltskleidung

Als die Nummer „eenendriessig“ aufgerufen wurde, reagierte ein kleiner Junge nicht sofort, weil er sie nicht verstanden hatte. Als der Teufel wieder „eenendriessig“ schrie, ging der Junge, angetippt durch eine Frau, nach vorn. Augenblicklich gab der Teufel seinem Hund den Befehl, sich den Jungen zu schnappen zum Hinweis für uns alle, was passiert, wenn man auf sein Kommando nicht sofort pariert. Nach der Kleiderverteilung ging es auf Kommando in den Innenhof. Da es Sonntag war, mussten wir nicht arbeiten, sondern, wie der Teufel es nannte, „spielen“. Was wir tun mussten, war alles andere als „spielen“. Der Teufel zwang uns wie Frösche über den Hof zu springen und wenn einer eine Pause machen wollte, wurde er mit der Peitsche daran gehindert. Der kleine gebissene Junge klagte über schlimme Schmerzen. Überraschenderweise erlaubte ihm der Teufel den Gang zum Anstaltsarzt und mir wurde befohlen, ihn zu begleiten. In seinem Behandlungsraum stank es unerklärlicherweise wie in einem Schweinestall. Der Arzt war ein Deutscher, der uns also verstand und sich die Wunde anschaute. Er drückte zunächst auf die Wunde und fragte „Tut das weh?“ Der Junge schrie, das

Gesicht verzerrt „Ja!“ Da goss der Arzt Zitronensaft in seine Wunde und fragte erneut: „Tut das weh?“ und der Junge schrie abermals schmerzerfüllt „Ja!“. Jetzt schlug ihn der Arzt mit der Peitsche und fragte: „Immer noch?“ und weil der Junge begriffen hatte, was der Arzt hören wollte und sich sicher war, keine gute Behandlung zu bekommen, antwortete er diesmal mit „Nein!“ und deshalb konnten wir gehen. Wir gingen wortlos zurück und spielten weiter die schrecklichen Spiele des Teufels. Mir kamen die Tränen und ich fragte mich, was ich getan hatte, um in diese Situation zu geraten.

Mittlerweile war es Mittag und der Teufel überließ es der Nummer 44 aus unser Reihe Brotreste und aus Kastanien gekochten Kaffee an uns zu verteilen. Er gab jedem von uns eine Scheibe, nur die Homosexuellen bekamen von ihm nichts, deren Anteile aß er auf. Anschließend schickte der Teufel uns alle wieder zur Aufstellung mit dem Gesicht zur Wand, um uns nicht ansehen zu müssen. Dann wurde es dunkel und wir wurden mit 43 Personen in ein Zimmer kommandiert.



Breendonks Schlafplätze

Dort gab es Holztagenbetten und dünne mit Heu ausgestopfte Matratzen. Es gab jedoch nur 12 Schlafplätze und der Teufel forderte die Männer auf, sich einen Schlafplatz zu nehmen, er wollte noch etwas zu lachen haben. Die Männer kämpften zum Vergnügen des Teufels gegeneinander um ein Bett, während die Frauen sich vor der Tür an die Wand stellen mussten. Die Matratzen waren voller Blut, Urin und Durchfall und alles Flüssige tropfte von oben auf die Schlafplätze darunter. Jeweils zwei Nummern mussten sich eine Matratze teilen. Nur auf Befehl durften wir überhaupt auf die Toilette, manchmal gar nicht. Uns Frauen brachten sie in 2 qm große Einzelzellen mit einem Gitter und einer Holzbank.



Frauenzelle



betroffene Gesichter

Hier mussten wir uns komplett nackt ausziehen. Manche Frauen sind so abgemagert, dass sie kaum noch Fleisch auf den Rippen haben und ihre Brüste hängen wie Teebeutel an ihnen herunter. Die Bewacher stierten durch die Gitter in alle Zellen. Ein kalter Schauer überkam mich, als ein Bewacher mich anlotzte. Nur auf Befehl durften wir uns auf die Bank setzen. Ein Bewacher schleppte unseren Bürgermeister in eine gekalkte Zelle ohne Bank. Durch ein Guckloch überprüfte er an den Spuren im weißen Kalk ständig, ob der Bürgermeister auch nicht den Befehl „ zu stehen , ohne sich anzulehnen “ missachtete. Mir war den ganzen Tag über kalt, wir froren alle.

Und nun bin ich hundemüde und kann dennoch nicht einschlafen. Die Angst vor dem nächsten Tag und die körperlichen Schmerzen halten mich wach. Die Ungewissheit, ob ich meine Familie je wieder sehen würde, lähmt mich. Ich bin verzweifelt. Und das alles nur wegen eines aus Versehen verstellten Radiosenders.



Gedenktafel am Eingang des KZ Breendonk

Deine Sarah Talhi